

**WIE „FREMDE“ UNTER EIGENEN:
ZU IDENTITÄTSPROBLEMEN VON SÜDASERBAIDSCHANISCHEN
(IRANISCHEN) POLITISCHEN EMIGRANTEN IN NORD-
ASERBAIDSCHAN**

RASIM MIRZAYEV

(Bonn)

In der Zeit der Vereinigung von BRD und DDR zur jetzigen Bundesrepublik Deutschland wurde mit besonderem Nachdruck auf die Existenz von weiteren „geteilten Völkern und Territorien“ verwiesen; zu diesen gehören auch Aserbaidtschan und die Aserbaidtschaner.¹ - Dass, das aserbaidtschanische Volk ein geteiltes Volk ist, und es schon seit 1828 durch die Grenzziehung zwischen Persien und dem Russischen Reich gezwungen wurde, eine getrennte historische Entwicklung zu erfahren - davon wissen auf der Welt nur wenige. Der größere Teil der turksprachigen Aserbaidtschaner (schätzungsweise: ca. 30 Mio.) lebt heute in der Islamischen Republik Iran und der kleinere Teil (8,4 Mio.) in der Republik Aserbaidtschan.

Emigration infolge politischer Betätigung und daraus resultierender staatlicher Verfolgung hat im 20. Jahrhundert unzählige Menschen betroffen. Worin sich die Menschen, die im Mittelpunkt des hier berichteten Forschungsprojektes standen, von der Mehrheit ihrer Schicksalsgenossen weltweit unterscheiden, ist der Umstand, dass sie bei ihrer Emigration zwar eine Staatsgrenze überschritten, gleichwohl aber auf einem Territorium verblieben, das als „zweite Hälfte einer geteilten Heimat“ postuliert wurde. Sie mischten sich unter eine Aufnah-

¹ Vgl. ALTSTADT (1992); YAZDANI (1993); SWIETOCHOWSKI (1985); NISSMAN (1987) u a.

meogesellschaft, die entsprechend der zur Zeit ihrer Flucht geltenden Proklamatorik mit ihrer Herkunftsgesellschaft zusammen „*ein Volk*“ konstituierte.

Unbestritten ist, dass sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts nördlich und südlich der Staatsgrenze am Fluss Arax eine Selbst- und Fremdwahrnehmung artikuliert, der zufolge die Gesamtheit der turksprachigen Muslime Aserbaidschaner (*Azərbaycanlı*) seien. Der historischen Begründbarkeit eines solchen Anspruchs soll hier nicht weiter nachgegangen werden.² Auch wenn ein staatliches „Gesamt-Aserbaidschan“ der damit umschriebenen Dimension in der neuzeitlichen Geschichte nie existierte, waren die Bezeichnungen „Aserbaidschan“, „Nordaserbaidschan(er)“ und „Südaserbaidschan(er)“ als politisierte Begriffe geeignet, immer wieder irredentistische Hoffnungen auf beiden Seiten der Grenze zu nähren und nationale Bewegungen zu stimulieren.³ Zugleich wurde der Fakt historischer, sprachlicher und religiöser Gemeinsamkeiten zwischen den turksprachigen Muslimen jenseits und diesseits des Arax immer wieder durch die russische, dann sowjetische Zentralmacht und schließlich auch im Unabhängigkeitskampf der Aserbaidschaner ab 1990 instrumentalisiert.⁴ Und bis heute berufen sich sogar die zahlreichen Splitterverbände der Aserbaidschaner in der Diaspora (so auch in Deutschland) auf eine gemeinsame Identität.

Zum Forschungsstand

Die politischen Ereignisse der Jahre 1941 bis 1946 im iranischen Aserbaidschan sind bereits unter verschiedenen Gesichtspunkten beschrieben und erforscht worden. Zum einen liegen zur Ereignisgeschichte um Entstehung und Entwicklung der Demokratischen Partei und um die kurzlebige Republik bereits mehrere, auch vertiefende Studien vor,⁵ teils in zeitlicher Nähe am Geschehen und mit erheblicher politischer Involviertheit verfasst,⁶ teils auch aus der Zeit des Kalten Kriegs und mit entsprechendem ideologischen Beigeschmack.⁷

² Siehe dazu ausführlich die Arbeiten von SWIETOCHOWSKI (1995), (2003); ALTSTADT (1992); AUCH (2004).

³ QASIMOV (1993).

⁴ Im Winter 1989/90 kam es hier an der aserbaidisch-iranischen Grenze ebenfalls zu Grenzdurchbrüchen und es wurde von einer „Wiedervereinigung wie bei den Deutschen“ gesprochen.

⁵ ASGHARZADEH (1999); ÇEŞMƏZAR (1986); ABRAHAMIAN (1982); İBRAHİMOV (1963).

⁶ QULÍYEV (1951); MAMEDOV (1950); HƏSƏNOV (1959); ROSSOW (1956).

⁷ RAMAZANI (1975).

Die Dreierkonstellation Iran-Sowjetunion-Aserbaidschan⁸ vor dem Hintergrund des Ost-West-Konflikts⁹ und insbesondere der Versuch der Sowjetunion, sich die gegebene irredentistische Haltung von Intellektuellen, aber auch teilweise Arbeitern und Angehörigen anderer Schichten Iranisch-Aserbaidschans für ihre politischen Ziele nutzbar zu machen,¹⁰ sind dabei ebenso in den Fokus gerückt worden wie die allgemeine, der Gesamtproblematik unterliegende Frage von Ethnizität und Nationalität.¹¹

Während alle diese Werke von der Warte der Politik, sei sie lokal oder übergreifend verstanden, aus geschrieben sind, gibt es bisher erst sehr wenige Arbeiten, die den „menschlichen Faktor“, die konkreten Schicksale oder gar Lebenswelten der betroffenen Menschen und insbesondere der Immigranten, angemessen untersuchten. Bezeichnenderweise sind solche Arbeiten eher im Umfeld der Literatur- als der Geschichtswissenschaften entstanden.¹² Ein kurzer, aber bemerkenswerter Beitrag widmet sich der „Sehnsuchtsliteratur“ – in ihrer einheimischen Bezeichnung als „Literatur über den Süden“ (*cənub ədəbiyyatı*) bekannt. Diese Manier zu schreiben, der sich in erheblicher Relation auch Nicht-*Iranlı* verpflichteten, fand ihre Inspiration in Sehnsucht, Nostalgie und Verklärung Süd-Aserbaidschans als Ort einer wahren aserbaidischen Identität abseits der überformten sowjetischen.¹³

In der sowjetischen Geschichtswissenschaft galt *oral history* nicht als akzeptable Methode historischer Quellenforschung; dabei ist es im wesentlichen in der nachsowjetischen aserbaidischen Geschichtsschreibung geblieben. Die literarische Erzählforschung wiederum bleibt im aserbaidischen Kontext bisher ganz und gar den herkömmlichen folkloristischen und literarhistorischen Forschungsbereichen verhaftet, beschäftigt sich mit Lebensgeschichten von Menschen also nur in den traditionellen erzählenden Gattungen (Heldenepos, Romanze, Anekdote; Hagiographie, klassische Dichterbiographie usw.). Lebensgeschichten von Menschen aus der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit Aserbaidschans haben somit bislang in keiner Disziplin im Blickpunkt der For-

⁸ VƏKÍLOV (1991); SWIĘTOCHOWSKI (1995); HƏSƏNLÍ (1998).

⁹ LENCZKOWSKI (1968); ESTRANGE-FAWCETT (1992).

¹⁰ NISSMAN (1987); VEKÍLOV (1989).

¹¹ *Cənubi* (1989); ATABAKI (1993, 2004); NƏMÍNÍ (1992)

¹² TUDƏ (1988); ÇEŞMƏZAR (1988, 1991).

¹³ NISSMAN (1984).

schung gestanden. Die großen, überwiegend in Moskau laufenden *oral history*-Projekte im Rahmen der Aktivitäten der Gesellschaft „Memorial“ wiederum blenden Territorien außerhalb der RF vorläufig aus. Ein im Jahr 2003 gestartetes Nachwuchs-Projekt der Böll-Stiftung in Kaukasien fördert zwar Forschungsarbeiten in dieser Richtung fördern, zeitigte aber bisher für Aserbaidschan noch keine Ergebnisse.

Ein von der Volkswagen-Stiftung gefördertes und kürzlich abgeschlossenes Forschungsprojekt unter dem Arbeitstitel des Beitrages widmete sich nun mit *oral-history*-Methoden fokusartig einer spezifischen Gruppe von „Wanderern“ zwischen zwei Teilen einer fiktiven Heimat: der Provinz Aserbaidschan im Iran und der (sowjetischen) Republik Aserbaidschan. Es interessierte das Problem der Selbstidentifikation iranischer (Süd-) Aserbaidschaner im politischen Exil in der Sowjetunion und speziell im sowjetischen (Nord-) Aserbaidschan. Dabei handelte es sich um Politemigranten-Kommunisten, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zwei Wellen emigrierten und somit zwei Generationen bildeten: die erste kam in den 1940er, die zweite in den 1980er Jahren.

Die erste Gruppe von Emigranten fand nach 1946 in der Sowjetunion Zuflucht. Auf der Basis zwischenstaatlicher Verträge und alliierter Absprachen war es 1943 zur Besetzung Nordirans durch sowjetische und Südirans durch britische Truppen gekommen. Unter diesen spezifischen Bedingungen konnte bekanntlich 1945-46 in den aserbaidshanischen Provinzen Irans ein kurzlebiges selbständiges politisches Gebilde geschaffen werden: die Demokratische Republik Süd-Aserbaidschan unter der Führung der sowjetisch gestützten Demokratischen Partei Aserbaidschans. Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Iran wurde die Republik durch die iranische Zentralmacht brutal zerschlagen, die Anhänger der Demokratischen Partei und im weiteren Sinne Tausende iranische Aserbaidschaner verfolgt; viele kamen zu Tode. Von denen, die sich den Massakern durch Flucht entziehen konnten, rettete sich ein Teil in die Aserbaidschanische SSR und wurde dort ansässig. Einige verließen Aserbaidschan als im Zuge der „islamischen Revolution 1979 auch die Tudeh-Partei widererstarke und ihre Patrioten „nach Hause“ rief. Ihre Familien blieben oftmals in der SU, viele der ehemaligen Parteiaktivisten kehrten nicht zurück, dafür kam eine zweite Emigrationswelle aus dem Iran, nachdem die Tudeh-Partei

durch die islamistische Regierung verfolgt wurde. Im sowjetischen Teil einer fiktiven Heimat fanden sie ein neues Zuhause, aber viele kamen in der neuen Fremde nie richtig an. Integration und Akkulturation dieser Menschen, die in ihrer neuen Heimat als *İranlı* („Iraner“) bezeichnet wurden, verliefen auf unterschiedliche Weise.

Auf der Grundlage von Lebensgeschichten und retrospektiven Interpretationen und Sinngebungen einer Gruppe von Personen, die aus politischen Gründen von der „einen Hälfte ihrer geteilten Heimat“ in „die andere Hälfte“ geflüchtet waren, wurde der Frage nachgegangen werden, wie Individuen und Gruppen zwischen den in diesem Fall sehr ambivalenten Polen des Eigenen und des Fremden Identität(en) finden und (re-)konstruieren - eine Erfahrung, die *mutatis mutandis* auch Angehörige von näher liegenden geteilt-vereinten Völkern betreffen könnte.

Auf der Grundlage von historischen Quellen, der Auswertung von Publikationen und vor allem von geführten Interviews mit Vertretern der 1. und 2. Generation der Emigrantengruppen konnten wichtige Probleme ihrer Selbstidentifikation aufgedeckt werden. Durch die Nutzung von *Oral history*-Methoden gab die Analyse und Interpretation verschiedener Gruppen von autobiographischen Erinnerungen die Möglichkeit, auf der Basis der jeweils subjektiven Rekonstruktion des Lebenslaufes allgemeine und gruppenspezifische Probleme der Selbstidentifikation und Integration von iranischen Emigranten in den Einwanderungsmilieus zu erforschen. Dabei erwies sich das Problem als komplizierter und vielseitiger als ursprünglich gedacht. Zunächst gestaltete sich die Recherche nach Vertretern der verschiedenen Gruppen schwieriger als geplant. Persönlich bekannte Vertreter der ersten Generation verstarben, zahlreiche Angehörige der zweiten Generation sind inzwischen weiter innerhalb der GUS oder ins Ausland umgezogen.

Dann bedurfte es einer größeren Zahl von vertrauensbildenden Gesprächen, um schließlich die zentralen Interviewfragen tatsächlich ehrlich beantwortet zu bekommen. Angst vor Offenlegung von Lebensläufen oder abschweifende Erzählungen und Unverständnis für den theoretischen Ansatz aber auch Resignation (wen interessiert denn das...) waren charakteristisch und verlangten sehr viel Zeit und Einfühlungsvermögen.